

STAR WARS

TM

GESCHICHTEN VON
JEDI UND SITH



Herausgegeben von
Jennifer Heddle

Mit Illustrationen von
Jake Bartok

Ins Deutsche übertragen
von Marc Winter

PANINI BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Titel der Amerikanischen Originalausgabe:

„Star Wars: Stories of Jedi and Sith“ published by Disney, Lucasfilm Press,
an imprint of Buena Vista Books, Inc., June 2022.

© & TM 2022 LUCASFILM LTD.

Deutsche Ausgabe 2022 by Panini Verlags GmbH, Schloßstr. 76,
70176 Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Marc Winter

Lektorat: Andreas Kasprzak

Umschlaggestaltung: tab indivisuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

YDSWSS003

1. Auflage, Oktober 2022,
ISBN 978-3-8332-4256-4

Auch als E-Book erhältlich:
ISBN 978-3-7367-9839-7

Findet uns im Netz:

www.starwars.com

www.paninibooks.de



PaniniComicsDE

INHALT

Einleitung	7
Was einen Jedi ausmacht	13
Entschlossenheit	43
Das Auge des Betrachters	67
Die Pflicht eines Jedi	95
Nutzlos	115
Die Geister von Maul	141
Blutmondaufstand	161
Luke auf der Sonnenseite	185
Meister	203
Durch die Turbulenzen	221



EINLEITUNG

Was bedeutet es, gut zu sein? Das ist eine der ewigen Fragen des Lebens, auf die es vielerlei Antworten gibt, und so kann sie auch in dieser kurzen Einleitung kaum abschließend beantwortet werden! Doch wenn ich an das *Bemühen* denke, ein guter Mensch zu sein, kommen mir direkt die Jedi in den Sinn – als Beispiel für jene, die zumindest stets versuchen, gut zu sein. Niemand von uns ist perfekt, auch die Jedi nicht, aber Jedi-Ritter bieten uns ein Ideal, nach dem wir streben können. Sei es Luke, der standhaft bleibt und sich weigert, seinen Vater niederzustrecken, sei es Obi-Wan, der einen jungen Padawan annimmt, weil er es für das Richtige hält, oder Rey, die gegen das von Palpatine personifizierte Böse kämpft – *Star Wars* wartet mit vielen Helden auf der Seite des Lichts auf, die alles in ihrer Macht Stehende tun, um die Dunkelheit zu vertreiben.

Aber natürlich gibt es dieses Licht nicht *ohne* die Dunkelheit – und das Gute nicht ohne das Böse. Auch in *Star Wars* mangelt es nicht an eindrucksvollen Schurken. Vom dämonisch aussehenden Darth Maul über den finsternen Palpatine bis hin zu *dem* Dunklen Lord der Sith schlechthin, Darth Vader,

das Böse ist immer da, damit die Jedi sich ihm im Kampf für das Licht stellen können. (Und dann gibt es da noch jene wie Asajj Ventress, die in den Schatten dazwischen leben und uns daran erinnern, dass bei der Festlegung auf „gut“ und „böse“ nicht immer alles schwarz und weiß ist.)

Ich freue mich sehr, zehn aufregende neue Geschichten von einer Gruppe unglaublicher Autorinnen und Autoren präsentieren zu dürfen – Geschichten, die der Antwort nachspüren, was es heißt, gut, böse oder was auch immer dazwischen zu sein. Dabei werden einige wichtige Fragen aufgeworfen: Was macht einen Jedi aus? Was bedeutet es, für Gerechtigkeit einzutreten? Was ist in einer derart komplexen Galaxis wirklich das Richtige? Daneben gibt es jedoch auch spannende Action, Abenteuer und Humor – in zeitlosen *Star-Wars*-Geschichten, bei denen man das Gefühl hat, sie seien direkt der Kinoleinwand entsprungen. Viel Vergnügen also – und wähle deine Seite!

Jennifer Heddle



Es war einmal vor langer Zeit in einer weit,
weit entfernten Galaxis ...





WAS EINEN JEDI AUSMACHT



VON MICHAEL KOGGE

Der Tempel ragte vor ihm auf, erschien ihm rosarot in der Morgendämmerung, genauso wie es in den Träumen des Jungen gewesen war. Es war ein gewaltiges Gebilde aus Stein – ein trapezförmiger Korpus auf einer rechteckigen Grundfläche. Fünf Türme krönten das Flachdach, vier an den Ecken, während der fünfte und zugleich höchste sich in der Mitte erhob. Der Legende nach war er auf dem Gipfel eines Berges errichtet worden, als Gebirge noch das Landschaftsbild des Planeten prägten. Nach Jahrtausenden des Wachstums war der Tempel selbst der einzige verbliebene Berg in diesem Stadtbezirk, der aus jeder Richtung die Blicke auf sich zog.

Doch was im Inneren vor sich ging, konnte man von außen nicht wahrnehmen. In den abschüssigen Seitenmauern des Tempels gab es nur wenige Fenster. Die Scheiben am vorderen Bogengang ließen nur Tageslicht herein, keine neugierigen Blicke. Hin und wieder konnte man eine robetragende Gestalt auf einem Balkon der Türme ausmachen, doch diese fernen Silhouetten verrieten wenig.

Das hieß jedoch nicht, dass die Bewohner des Tempels zurückgezogen lebten. Tatsächlich waren sie sogar einige der am schnellsten erkennbaren Individuen der Republik, Mitglieder einer rätselhaften Gemeinschaft von Kriegern, Heilern, Diplomaten und Denkern, die mit außerordentlichen geistigen und körperlichen Kräften gesegnet waren. Doch anstatt ihre Talente für selbstsüchtige Zwecke zu nutzen, hatten sie in einer Galaxis, in der stets Gefahren drohten, ihr Leben der Verteidigung von Frieden und Gerechtigkeit verschrieben. Wie sie allerdings ihre erstaunlichen Fähigkeiten erlangten, blieb in weiten Teilen ein Mysterium. Von den Billionen von Wesen in der Galaxis war es nur wenigen Auserwählten vergönnt, die Geheimnisse zu meistern, die im Tempel gelehrt wurden.

Der Junge sollte sich alsbald dieser kleinen Schar anschließen. Er sollte Zugang zum Tempel erhalten und die Wahrheit über das lernen, was „die Macht“ genannt wurde. Er sollte das werden, wovon er schon immer geträumt hatte: ein Jedi.

Als er sich dem Tempel näherte, hielt sich der Junge in den Schatten, wo er nur konnte, ging durch Gassen und hüpfte über Dächer, vermeid Fußgängerbrücken und krabbelte an Rohrleitungen entlang. Jemand wie er war in den oberen Ebenen Coruscants nicht willkommen. Im Gegensatz zu den Reichen, die an der Oberfläche des Stadtplaneten lebten und sich das Beste leisten konnten, was die Mode zu bieten hatte, war er in Lumpen gekleidet und stank nach Jauche. Seine Füße waren nackt und schmutzig und seine Haare mit einer stumpfen Klinge ungleichmäßig geschnitten. Dreckspritzer ließen sich nicht von den Sommersprossen in seinem Gesicht unterscheiden, und das, was man an Haut unter all dem Siff erkennen konnte, war blass und hatte selten die Sonne gesehen.

Obwohl er biologisch ein Mensch war, hätte ihn kaum ein anderer Vertreter seiner Spezies als solchen betrachtet. Er gehörte einer Klasse von Wesen an, die die Gesellschaft mied. Der Junge war eine Waise aus der Unterstadt.

Die Oberste Kanzlerin Lina Soh pflegte zu sagen: „Wir alle sind die Republik“, aber in Wirklichkeit gab es viele, die an den Rändern der Gesellschaft verblieben, egal wie sehr Soh sich bemühte, mit alten Vorurteilen aufzuräumen. Die reichen Oberflächenbewohner Coruscants fürchteten noch immer, Aussätzige wie der Junge würden Krankheiten, Armut und Kriminalität in ihre Viertel bringen. Hätte man ihn beim Herumspazieren erwischt, wäre er sofort als Taschendieb gebrandmarkt und zurück nach unten in die Slums verbannt worden. Niemand hätte ihm eine Träne nachgeweint.

Den Jedi jedoch war seine niedere Herkunft egal. In all den Dateien und Nachrichtenvids, die er gelesen und geschaut hatte, und den Geschichten, die er gehört hatte, zeigten die Jedi Wesen aller sozialen Schichten gegenüber Respekt. Die Vielfalt innerhalb ihrer Reihen spiegelte diese Offenheit wider. Einige ihrer größten Ritter waren Adlige gewesen, andere vollkommen unbedeutend. Ein paar lebten gar einst in Sklaverei. Ein Straßenkind wie er wäre dort in guter Gesellschaft.

Der Junge flitzte an einem Block von Regierungsgebäuden vorbei und erreichte den Prozessionsweg, den Hauptzugang, der zum Tempel führte. Dort konnte er sich nirgends verstecken, es gab keine Schatten und Winkel, aber er war nicht besorgt. Für gewöhnlich tummelten sich alle möglichen Leute auf der Prachtstraße – Jedi, Bürokraten, Aktivisten und Touristen –, doch zu so früher Stunde waren noch nicht einmal die Andenkenhändler da, um ihre Stände aufzubauen. Der

Junge war allein und das machte ihn glücklich. Mit erhobenem Haupt stolzierte er auf den Tempel zu. Schicksal und Bestimmung waren ein und dasselbe, so sagten es die alten Meister.

„Halt!“

Ein Mädchen in beigefarbener Robe eilte auf ihn zu. Der Junge konnte nicht genau sagen, welcher Spezies sie angehörte, schien es sich doch um einen nicht näher definierbaren Mix zu handeln. Sowohl Schädeldornen als auch Kopftentakel ragten aus ihrem schulterlangen nussbraunen Haar hervor. Ihre goldenen Augen schillerten und ihre smaragdgrüne Haut strahlte im Morgenlicht. Sie war ebenso wunderschön wie wild und er gehorchte ihr aufs Wort und blieb stehen.

„Waffen fallen lassen, Ganzee-Bengel, und nicht bewegen!“, sagte sie und zündete ein Lichtschwert mit blauer Flammenklinge.

Der Junge streckte offen die Hände vor sich aus. „Ich habe keine Waffen. Und ich bin kein Ganzee, ich schwöre!“ Die Ganzee waren eine berüchtigte Verbrecherbande aus der Unterstadt, die Waisen wie ihn für ihre Drecksarbeit rekrutierten. Er hatte sich all ihren Versuchen entzogen, ihn anzuwerben, und war dabei so weit gegangen, sich sogar in der Kanalisation zu verstecken, wenn er jemanden von ihnen erblickte.

„Aber du siehst wie ein Ganzee aus und riechst auch wie einer.“ Das Mädchen verzog das Gesicht und fächerte die Luft fort. „Bei den Sternen, badest du mit Banthas?“

Der Junge wollte anmerken, dass der Geruch chemischer Reinigungsmittel ähnlich unangenehm sei, behielt es aber lieber für sich. „Tatsächlich hab ich noch nie ein Bantha gesehen. Ich bin von Ebene 13–12 der Unterstadt. Ich bin gekommen, um ein Jedi zu werden.“



Das Mädchen wirkte verdutzt. „Von einem Neuankömmling habe ich gar nichts gehört. Welcher Meister hat nach dir schicken lassen?“

„Ich bin aus eigenem Antrieb gekommen.“

Sie musste prusten. „Das soll wohl ein Streich sein, was? Irgendwas, das dir Meister Elzar aufgetragen hat, um mich zum Narren zu halten und von meiner Aufgabe abzulenken. Niemand spaziert einfach so zum Tempel und will unterwiesen werden.“

„Ich bin nicht hier, um jemandem etwas vorzumachen oder etwas zu fordern“, sagte der Junge. „Hierherzukommen, ist mehr wie ... ein Traum, den ich schon immer hatte. Ich habe sogar Unterlagen hier, um zu zeigen, dass ich einen guten Anwärter abgebe.“

„Unterlagen?“

„Bluttests. Mit meinem Midi-Chlorian-Wert.“ Der Junge zog ein Flimsi unter seinem Lumpengewand hervor. Bei seinen Recherchen war er darauf gestoßen, dass die Jedi oft das Blut möglicher Anwärter nach mikroskopisch kleinen Lebensformen untersuchten, die sie Midi-Chlorianer nannten. Je höher der Wert, desto größer die Wahrscheinlichkeit, in den Orden aufgenommen zu werden. Da der Junge annahm, die Jedi würden seinen Wert wissen wollen, bezahlte er einen ortolanischen Aderlasser dafür, einen Test durchzuführen. Stolz zeigte er dem Mädchen die Ergebnisse. „Wie man sehen kann, ist mein Wert recht hoch.“

Das Mädchen warf nur einen kurzen Blick darauf. „Kein Meister, der nur etwas bei Verstand ist, interessiert sich für Bluttests. Bei der Suche nach Jünglingen kommt es auf Anzeichen von Talent an, nicht auf ... Papierkram.“

Ihre Kritik sorgte ihn nicht. Er war vorbereitet auf derartige Erfordernisse. „Selbstverständlich“, sagte er. „Wie ist es damit?“ Er steckte das Flimsi wieder in die Tasche, atmete tief ein und tat, was er so lange in der Kanalisation geübt hatte. Er sprang so hoch, wie er konnte, zog die Knie bis zur Brust an und vollführte einen Salto in der Luft, wie er es bereits den einen oder anderen Jedi in Holovids hatte tun sehen. Als er wieder an Höhe verlor, vermasselte er die Landung durch einen Fehlritt, rappelte sich aber gleich wieder auf und lächelte.

Das Mädchen zuckte die Schultern. „Jeder Akrobat kann das. Wonach die Meister suchen, ist die Fähigkeit, Dinge zu vollbringen, die gewöhnlichen Wesen nicht möglich sind. Und ganz davon abgesehen, werden sie eh sagen, dass du zu alt bist.“

„Zu alt? Wie alt bist du?“

„Vierzehn Standardjahre.“

„Ich auch“, sagte der Junge. „Wo ist da also der Unterschied?“

„Nun, ich wurde zum Tempel gebracht, als ich noch ein Kleinkind war. Du bist zu alt, um mit der Ausbildung zu beginnen.“

Ihre Einstellung wurde ihm allmählich lästig. „Kannst du nicht für mich mit den Meistern sprechen? Ich kann ihnen zeigen, dass ich bereit bin.“

„Es ist nicht an mir, so etwas zu tun. Ich bin nur eine Anwärterin. Mich hat bisher noch nicht einmal ein Meister als Padawan angenommen.“

„Dann lass mich es tun“, sagte der Junge. „Mit wem muss ich sprechen?“



Das Mädchen deaktivierte ihre Klinge. „Sieh mal, ich gehe einer ernsten Bedrohung nach und soll die Sicherheit verständigen, wenn mir etwas Verdächtiges auffällt. Du scheinst ein netter Junge zu sein, also werde ich davon absehen. Aber ich rate dir zu verschwinden, bevor Polizei und Tempelwächter hier ihre Runden drehen.“ Sie warf einen Blick auf ihr Armbandchrono. „Das sollte jeden Moment der Fall sein. Viel Glück!“

Das Mädchen schenkte dem Jungen noch ein kurzes – und in seinen Augen falsches – Lächeln, dann wandte sie sich ab und war mit ein paar flinken Sätzen verschwunden. Nun stand der Junge vollkommen verwirrt allein da. Er hatte eine harte Befragung erwartet, vielleicht etwas wie eine Aufnahmeprüfung, aber niemals, rundheraus abgelehnt zu werden, erst recht nicht von einer Gleichaltrigen. Dies war ganz sicher nie Teil seiner Träume gewesen.

Plötzlich hörte der Junge eine seltsame Melodie, die jemand am Rand der Prachtstraße summte, wo reihenweise Blumen blühten. Er ging hinüber und erblickte eine kleine Gestalt, die die gold-weiße Tempelrobe der Jedi trug und die Pflanzen goss. Eine knorrige Hand hielt einen gewundenen Gehstock und lange, spitze Ohren standen von einem rundlichen Kopf ab, den schütteres weißes Haar krönte. Der Junge kannte alle Mitglieder des Hohen Rats und hier konnte es sich nur um einen einzigen Jedi handeln. „Meister Yoda?“, entfuhr es ihm.

Die kleine Gestalt hörte auf zu summen und wandte sich dem Jungen zu.

Ja, er musste es sein! Kein anderer Jedi hatte so viele Runzeln und Falten vom Alter – oder war so klein und grün. Ganz zu schweigen von seinen winzigen spitzen Zähnen, die er mit

einem schelmischen Grinsen zur Schau stellte. Der Junge trat vor. „Meister Yoda, ich ...“

Am Himmel über ihnen sauste ein Gleiter mit drei Heckflossen und blinkenden Signalleuchten auf dem Cockpit heran. Über einen Außenlautsprecher ertönte eine dröhrende Stimme: „Hier spricht die Tempelbezirkspolizei! Wir suchen nach Verdächtigen in einer Strafsache. Für Befragung bereithalten! Wenn nötig, setzen wir einen Fangstrahl ein.“

Der Junge hatte keinen Zweifel daran, was ihm bevorstünde, sollte er den Anweisungen Folge leisten. Die Polizei würde ihm niemals glauben, dass er hergekommen war, um ausgebildet zu werden. Es würde heißen, dass er etwas stehlen wollte. Abrupt drehte er sich um und rannte los.

Seine akrobatischen Kunststückchen erwiesen sich als lebensrettend. Er duckte sich und sprang zur Seite, um dem auf ihn gerichteten Strahl zu entrinnen. Stattdessen erwischte dieser nur einige Blumen, was Yoda dazu veranlasste, seine Faust gen Himmel zu recken. Der Junge floh weiter in die Stadt hinein, bis er in Sicherheit war. Sein Traum jedoch war in Gefahr. Er wurde nun gesucht!

Stunden später kauerte der Junge hinter einem Esslokal der gehobenen Klasse. Das Schlaueste wäre es nun gewesen, sich weit von diesem Bezirk zu entfernen. Die Polizei wusste, wie er aussah, und würde weiter nach ihm Ausschau halten. Wenn man ihn schnappte, wäre seine Strafe weit schlimmer als ein Ticket ohne Rückfahrt zu den unteren Ebenen.

Doch der Junge machte keine Anstalten zu verschwinden. Nicht nach dem, was am Tempel geschehen war. Einer der größten Jedi seiner Zeit hatte ihn angelächelt! Ihn, eine Waise

aus der Unterstadt. Einen Nobody. Sicher, das musste nichts weiter bedeuten. Er jedoch wollte es genauer wissen. Er wollte noch einmal sein Glück versuchen – und diesmal würde er auch angemessen aussehen.

Der Junge hockte sich unter einen Wasserauslass und wusch sich so viel Dreck ab, wie er nur konnte. Dann trug er Kleidung für sein neues Outfit zusammen. Er schnappte sich eine Hose aus dem Korb eines Wäschereidroiden, zog eine Tunika aus einem Altkleidercontainer und bastelte sich aus einem alten Komkabel einen Ausrüstungsgürtel. Dann ließ er ein Paar schwarze Schuhe mitgehen, das vor der Eingangstür eines Luxusapartments stand, und stopfte zusammengeknüllte Servietten in die Schuhspitzen, damit sie richtig passten. Für den sichtbarsten Teil seiner improvisierten Robe schlich er in einen Kostümladen und nahm sich einen braunen Mantel, der für Maskenbälle gedacht war.

Die Lumpen, die er trug, ließ er als Unterwäsche an und schlüpfte in seine neuen Kleider. Ein Blick auf sein Spiegelbild im Fenster eines Gleiters zeigte ihm, dass er darin halbwegs überzeugend wirkte. Nur ein wichtiges Detail fehlte noch.

Von einer Baustelle holte er sich einen Satz Werkzeuge, darunter ein Plasmabrenner. Er wagte sich in eine öffentliche Toilette und drehte das Abflussrohr unter dem Waschbecken ab. Auf einem Schrottplatz zog er einen Aktivatorknopf vom Instrumentenpult eines Frachters der YT-Serie ab und sicherte sich die Sammellinse einer Sensorschüssel. Zu guter Letzt schnappte er sich noch Magnetkupplungen aus den Säulen einer Betankungsstation.

Als er alles hatte, was er brauchte, zog er sich in eine dunkle Ecke einer Gleitergarage zurück. Binnen weniger Stunden

fertigte er aus all den Teilen etwas an, das einem Jedi-Lichtschwert ähnelte. Natürlich war es weit davon entfernt, wirklich eines zu sein, und sollte niemals als Waffe eingesetzt werden. Der blaue Plasmastrahl, der aus dem Abflussrohr hervortrat, war unberechenbar und so instabil, dass er stets nach kurzer Zeit mit einem Zischen erlosch. Aber ein paar Sekunden waren besser als nichts, und die geringe Energie des Strahls stellte immerhin sicher, dass er sich nicht selbst versehentlich den Arm damit abtrennte, wenn er das Gerät nicht richtig hielt.

Nachdem er noch ein wenig an den Magnetkupplungen herumgespielt hatte, hängte er sich das Lichtschwert an seinen Gürtel, richtete seine Robe und verließ die Garage. Auf zum letzten Test!

Der Junge ging hinaus ins mittägliche Straßengetümmel. Zuerst hielt er noch Abstand zu den Leuten, aber als ihn niemand eines zweiten Blickes würdigte, wuchs sein Selbstvertrauen, dass die Verkleidung ihren Zweck erfüllte, und mischte sich unter das Volk.

Dann kam die Polizeistreife. Es war derselbe Gleiter mit den drei Heckflossen, der ihm am Tempel aufgelauert hatte. Er schlängelte sich durch den Verkehr und sank von den Luftstraßen hinab, um schließlich neben dem Jungen zu schweben. Eine Scheibe des Verdecks fuhr nach unten.

„He, Padawan!“, tirilierte der Pilot im Innern, ein Kadrillianer mit orangefarbenen Schuppen, der eine Polizeiuniform trug, die an seinen Schildkrötenpanzer angepasst war. „Wir suchen nach einem jungen Menschen etwa in deinem Alter, Typ dreckiger Unterstädter. Denke mal, er gehört zur Ganzee-Gang. Es heißt, die hecken irgendwas aus – keine Ahnung, was genau. Jemanden von der Sorte hier rumschleichen sehen?“

